

tigt, folgt es mit der Einführung der 5-Tage-Woche einer veränderten Wochenrhythmik. Einzelne Sender versuchen, mit bestimmten Tagen für Kultur, Diskussionsrunden, Krimis oder Serien eine eigene Wochenrhythmik zu prägen“ (S. 477). Dieses Analogie-Beispiel ist wohl so trivial wie zutreffend. Thomas stellt mit Bezug auf seine Bestandsaufnahme wissenschaftlicher Beobachtungen fest: „Allein das Stattfinden der Liturgie gibt die Sicherheit, nie völlig ‚allein‘ zu sein“. Weil man „das Gefühl“ habe, „mit dem Fernseher an die Gesellschaft angeschlossen zu sein“, habe Fernsehen die Funktion einer „Sozialintegration“ (S. 493). Nicht zuletzt biete es eine immerwährende Möglichkeit des Ausstiegs bzw. Einstiegs in andere Zeit- und Erfahrungsräume („Transzendierung“ des Alltags zum Beispiel beim Filmkonsum). Schließlich, so Thomas, erzeuge die permanent verfügbare Liturgie mit ihrer dem Common sense zugänglichen „Kosmologie“ bei Menschen „ein Vertrauen in die stete Bewältigbarkeit und Bestimmbarkeit der Welt“ und stimme einen „Rahmen der gesellschaftlichen möglichen Verständnisse von Wirklichkeit ab“ (S. 603). Der vom Fernsehen als Leitmedium ausgestrahlten „Kosmologie“ steht Thomas allerdings – mit Recht – kritisch gegenüber, wenn sie sich selbst zur wirklichen Wirklichkeit mache. Denn: „Die Übergeneralisierung [der Fernsehwirklichkeit, die Verf.] droht kulturelle Prozesse, die nicht audiovisuell medialisiert sind, zu übersehen, systematisch unterzubewerten oder indirekt als nicht zeitgemäß zu stigmatisieren“ (S. 637). Dieses Problem der medialen Selbstbezogenheit nach dem Motto „nur

wer oder was im Fernsehen ist, ist wichtig“, wird ja zunehmend als ein wenig wünschenswerter Prozeß angeprangert. Thomas rät deshalb in Richtung Kirche, zu solchen „Verzerrungen in der begrifflichen Optik“ solle die Theologie „Widerspruch einlegen“ (ebd.). Unterm Strich gelingt es Günter Thomas, eine realistische Skizze des Mediums Fernsehen als eine naive Form der „Zivilreligion“ zu zeichnen, das weder teuflisch noch göttlich ist. So hebt er sich angenehm von ideologisierenden oder subjektiv-geschmäckerischen Bewertungen ab. Was vermutlich Resultat von Thomas' religionswissenschaftlicher Erkenntnis ist, die besagt: „Eine realistische Kritik des Fernsehens als Teil der ‚Mächte und Gewalten‘ wird sich darum hüten, es in inadäquater Weise zu dämonisieren“. Wer Fernsehen zu ernst nimmt, würde „damit nur verraten, daß er dem Medium doppelt verfallen ist“ (S. 639).

Erika Butzek

Kinobesuch im Lebenslauf

Wenn über Filme gesprochen wird, dann meistens über ihre ästhetische Qualität, über den/die Regisseur/-in, über die Stars oder über die komischen Szenen. Das gilt nicht nur für die Gespräche nach einem Kinobesuch, sondern auch für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Film. Die Filmwissenschaft setzt sich mit einzelnen Filmen, Filmgenres, der Filmindustrie und der Geschichte der Filme auseinander. Die Zuschauer, die diese Filme sehen, bleiben – von wenigen Ausnahmen abgesehen – unberücksichtigt. Diesen Mißstand hat die Münchner Medienwissenschaftlerin Elizabeth Prommer zum Anlaß genommen, sich einmal mit dem Kinobesuch zu befassen. Warum gehen Menschen in bestimmte Filme und in andere nicht? Das war eine ihrer zentralen Fragen. Welche Rolle spielen soziale und persönliche Faktoren bei der Auswahl des Filmes und überhaupt bei der Entscheidung, ins Kino zu gehen? Gibt es bestimmte Typen von Kinonutzern? Warum und wie verändert sich die Bedeutung des Kinos und der Kinobesuch im Leben der Menschen? Fragen, die dazu angetan sind, die Filmindustrie, die Verleiher und die Kinobesitzer hellhörig zu machen, die aber bisher nur selten gestellt wurden. Die Autorin macht zunächst ihren theoretischen Hintergrund klar, der sich auf die publikumszentrierten Ansätze der Medienwissenschaft stützt. Sie geht davon aus, „daß der Kinobesuch eine Form von Mediennutzung ist, und da Mediennutzung eine Form von sozialem Handeln ist, wird Kinobesuch als eine Form von Medienhandeln bezeichnet“ (S. 52). Diese Feststellung

mag zwar auf den ersten Blick trivial erscheinen, hat es aber in sich. Denn die Autorin fährt fort: „In diesem Sinn ist Filmhandeln als Medienhandeln immer auch Alltagshandeln und eingebettet in die alltäglichen Strukturen der individuellen Lebenswelt“ (ebd.). Kein Kunstgenuß also, wie es die Künstler unter den Filmschaffenden gern hätten, sondern eine ganz alltägliche Tätigkeit ist der Kinobesuch. Damit ist nicht gemeint, daß der Besuch im Kino für die Kinogeher nichts Besonderes mehr ist, sondern daß er von den sozialen Strukturen abhängt, in denen die Kinobesucher leben. Das wird später auch bei den Ergebnissen der Untersuchung deutlich. Denn nicht für alle Kinobesucher motiviert der konkrete Film dazu, ins Kino zu gehen, sondern Kino ist zuallererst eine soziale Veranstaltung. Man geht ins Kino, weil man gern ausgehen, weil man gern mit Freunden etwas unternehmen will. Erst wenn man sich dazu entschlossen hat, ins Kino zu gehen, steht die Filmauswahl an. Aber selbst da ist es vielleicht noch wichtiger, daß man in sein Stammkino geht oder sich zunächst ein Kino in der Nähe der Wohngegend aussucht. Bevor sich Elizabeth Prommer an die Befragung von Kinobesuchern macht, arbeitet sie den Forschungsstand zum Kinopublikum von den Anfängen 1895 bis in die heutige Zeit auf. Dabei geht sie auch ausführlich auf die Forschung in der DDR ein, die dort im Rahmen der Jugendforschung einen breiten Stellenwert einnahm. Doch die bisherigen Untersuchungen zum Kinopublikum liefern hauptsächlich soziodemographische Daten über Alter, Bildung, Geschlecht und Schichtzugehörigkeit, über die Motive zum Kinobesuch und

über die Kinoerlebnisse ist kaum etwas bekannt. Die Autorin kann so mit den Legenden aufräumen, die in der Filmgeschichtsschreibung immer wieder neu belebt werden: „Der historische Abriss über den Kenntnisstand zum Kinopublikum weist auf, daß einige Allgemeinplätze der Filmgeschichte – wie das Kino als Unterschichts-, Frauen- und Allgenerationen-Medium – nicht zutreffend sind. So bestand das Publikum von Anfang an im wesentlichen aus Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Eine Zeit, in der alle Generationen gleichermaßen ins Kino gingen, hat es nie gegeben. Auch in den Anfängen des Kinos war Kino nie nur ein Medium für die untersten Schichten. Schon immer setzte sich das Kinopublikum schichtheterogen zusammen. Kino war ebenfalls nie hauptsächlich ein Medium für Frauen. Mit Ausnahme der Kriegszeit überwogen sogar die Männer. Männer sind außerdem öfter die häufigen Kinogänger“ (S. 165). Daran hat sich seit Beginn der Filmgeschichte nur wenig geändert. Knapp 70 % der Kinobesucher in Deutschland sind jünger als 29 Jahre, und 75 % haben mehr als einen Hauptschulabschluß. Welche Rolle der Kinobesuch nun im Lebenslauf der Menschen spielt, untersuchte die Autorin anhand von insgesamt 96 Interviews, je 48 in Leipzig und München, mit Personen aller Altersgruppen. Mit dieser Verteilung hoffte sie, auch Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen herauszufinden. Am Ende fand sie lediglich Differenzen, was die Filme betrifft, die gesehen wurden, nicht aber bei den Motiven für den Kinobesuch. Die Altersverteilung sollte ermöglichen, die Rolle des Kinos im Lebenslauf der

Menschen zu erforschen. Anhand der Ergebnisse kann die Autorin drei Phasen des Kinobesuchs ausmachen, die sich bei allen Befragten zeigten: die Kinokindheit, die kinointensive Phase und das Ende der Kinozeit. Die erste Phase umfaßt die Zeit vom ersten Kinobesuch bis zu dem Zeitpunkt, an dem das Kino intensiver genutzt wird, sie beginnt bei den Befragten im Alter von sechs bis neun Jahren und endet im Teenageralter von 15 und 16 Jahren. Dann beginnt die kinointensive Phase, die bis ins Alter von etwa 25 Jahren währt. Danach wird langsam das Ende der Kinozeit eingeläutet. Als Grund gaben die Befragten an, daß sie eine Familie gründeten oder von der Ausbildung in das geregelte Berufsleben wechselten bzw. auf der Karriereleiter einen Sprung machten. Das traf auf mehr als zwei Drittel der Befragten zu. Bei weiteren 18 % „fiel das Kinoende mit einem persönlichen Lebensschnitt wie das Treffen auf einen neuen Partner, ein Umzug oder der 2. Weltkrieg zusammen“ (S. 243). Bei Frauen fällt das Ende der Kinozeit häufiger mit der Familiengründung zusammen als bei den Männern, bei denen wieder berufliche Gründe häufiger vorkommen. Es zeigte sich auch, daß diejenigen, die häufig ins Kino gehen, dies bereits auch in der Kindheit taten. Und: Wer häufig ins Kino geht, sieht auch intensiver fern. Das heißt, häufige Kinogeher lassen sich vom Fernsehen nicht davon abhalten, die Stätte des Leinwandgenusses aufzusuchen. Die Autorin konnte ferner drei Kinonutzungstypen herauskristallisieren: die normalen Kinogänger (etwas mehr als ein Drittel der Befragten), die Cineasten (etwa ein Fünftel) und die spätberufenen Kinofans (et-



Elizabeth Prommer:

Kinobesuch im Lebenslauf. Eine historische und medienbiographische Studie. (Kommunikation audiovisuell, Band 24. Beiträge aus der Hochschule für Fernsehen und Film München). Konstanz: UVK Medien, 1999. 45,00 DM, 402 Seiten mit Tab.

was mehr als ein Viertel). Diese Typen unterscheiden sich hinsichtlich ihres Filmgeschmacks und ihrer Filmvorlieben, ihrer soziodemographischen Merkmale und ihrer Medienbiographie. Während zum Beispiel unter den Cineasten doppelt so viele Frauen wie Männer sind, verhält es sich bei den spätberufenen Kinofans umgekehrt. Hier dominieren die Männer, vor allem Akademiker, die Kunstfilme bevorzugen. Sie entdeckten ihre Liebe zum Kino erst spät, im Alter von etwa 19 Jahren. Die Cineasten hingegen lieben eher extreme Genres wie Science-fiction, Horrorfilme und Thriller, während die normalen Kinogänger sogenannte Mainstream-Filme bevorzugen.

Zusammenfassend können folgende Ergebnisse der Studie festgehalten werden, die nicht nur generell, sondern gerade auch im Umfeld dieser Zeitschrift wichtig sind: Die Kinonutzung hängt von individuellen sozialen Befindlichkeiten ab und wird schon früh in der Kindheit geprägt. So zeigt sich, „daß Kinobesuche etwas sind, was die Jugendlichen unternehmen, wenn sie positiv gestimmt sind. Bei negativer Grundhaltung bleiben sie eher zu Hause und sehen Video“ (S. 275). Das könnte zu der Vermutung Anlaß geben, daß Filme im Kino bei Jugendlichen weniger Eindruck hinterlassen, weil die positivere Stimmung und die soziale Einbettung den Kinobesuch dominieren, während dies beim Videoschauen umgekehrt ist. Anders ausgedrückt, die Jugendlichen sind im Kino aktivere Rezipienten als beim Videogucken. Obwohl die Befragten in der Studie die Rolle des Kinos in ihrem Lebenslauf benennen konnten, spielten Filme nur selten eine Rolle. Die Frage, was

einen „guten“ Film ausmacht, konnten sie nicht beantworten. Abschließend stellt die Autorin über die Jugendveranstaltung Kino fest: „Das Kinogehen befriedigt in besonders guter Weise die Bedürfnisse von Jugendlichen auszugehen, mit Freunden zusammen zu sein; vor allem bietet es gemeinsamen Gesprächsstoff und die Möglichkeit, gemeinsame Aktivitäten zu entwickeln. Diese Aspekte sind für alle Kinonutzungstypen wie die Cineasten, die normalen Kinogänger und die spätberufenen Kinofans gleichermaßen gültig“ (S. 276).

Die Studie von Elizabeth Prommer ist in der Kino- und Filmforschung bisher einmalig. Aus den Interviews wird deutlich, welche Rolle das Kino im Leben der Menschen spielt und wie sich die Kinobiographien trotz einiger Unterschiede ähneln. Um noch mehr darüber zu erfahren, müssen weitere Studien dieser Art gemacht werden, die hier nicht berücksichtigte Phänomene aufgreifen. So ist es meines Erachtens wichtig zu untersuchen, wie sich die Rolle des Kinos bei Jugendlichen in der Stadt, wo Kinos leicht verfügbar sind, und bei Jugendlichen auf dem Land, wo der Kinobesuch von der Mobilität abhängt, darstellt. Die Studie liefert zudem zahlreiche Anregungen für die Untersuchung der Filmrezeption und des Kinobesuchs von Jugendlichen. Es zeigt sich vor allem, wie sehr die Phasen des Kinobesuchs in den allgemeinen Lebenslauf eingebunden sind. Nicht einzelne Filme sind für den Kinobesuch bedeutsam, sondern das soziale Leben der Menschen bestimmt, welche Rolle das Kino in ihrem Leben spielt. Elizabeth Prommer räumt mit zahlreichen Legenden und Mythen um den Kinobesuch auf

und liefert neue Erkenntnisse, die die Rolle des Kinos im Leben in einem neuen Licht erscheinen lassen.

Lothar Mikos